



Rostocker Zentrum zur Erforschung des Demografischen Wandels

EDITORIAL

Vergangenheit und Zukunft

Seit langem wissen Demografen über den Einfluss von Bildung auf demografische Prozesse. So nimmt weltweit, vor allem aber in den weniger entwickelten Ländern, die Kinderzahl mit zunehmender Bildung in der Bevölkerung ab, da höher gebildete Frauen generell weniger Kinder haben. Andererseits werden Lebenserwartung und Gesundheit von der Bildung positiv beeinflusst. Bildung spielt jedoch auch für die wirtschaftliche Entwicklung eines Landes eine wichtige Rolle und ist zentrale Voraussetzung für ökonomisches Wachstum. Investitionen in das Bildungssystem eines Landes haben damit langfristige ökonomische Auswirkungen. Diese Ausgabe von *Demografischer Forschung Aus Erster Hand* präsentiert in zwei Artikeln, wie sich historische Muster und Trends in Gegenwart und Zukunft fortsetzen.

Auf den Seiten 1 und 2 wird der Zusammenhang zwischen steigender Bildung, der damit verbundenen Erhöhung des Humankapitals und steigendem Wirtschaftswachstum gezeigt. Dies wurde erst möglich durch die Rekonstruktion von länderspezifischen Zeitreihen über die Entwicklung der Bildungsbeteiligung einzelner Altersgruppen in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Dabei wird deutlich, dass für weniger entwickelte Länder die vermehrte Sekundarbildung Voraussetzung für eine erhöhte wirtschaftliche Leistungsfähigkeit ist, während in Industrieländern die Hochschulbildung ausschlaggebend ist. Für die Zukunft zeigen die unterschiedlichen Szenarien von Bildungsprognosen, wie sich das Humankapital einer Gesellschaft und damit auch deren wirtschaftliche Leistungsfähigkeit entwickeln könnten.

Auf Seite 4 zeigt die Analyse historischer Zensusdaten zur Familienstruktur Polen-Litauens im 18. Jahrhundert, dass die Vorstellung von weit zurückreichenden Ost-West-Unterschieden im demografischen Verhalten zu kurz gegriffen ist. Es gab erhebliche Unterschiede in den Familienstrukturen osteuropäischer Bevölkerungen, die sich bis in die Gegenwart fortsetzen. Der Beitrag auf Seite 3 widmet sich schließlich der Lebenserwartung von Paaren unter Berücksichtigung ihres Altersunterschieds. Dabei zeigt sich, dass vor allem Männer von jüngeren Partnerinnen profitieren, während für Frauen, die einen jüngeren Partner haben, ein Minus an Lebensjahren zu verzeichnen ist.

Gabriele Doblhammer

Bildung ist der Schlüssel

Demografische Analyse zeigt Bedeutung für Entwicklung und Anpassungsfähigkeit in 120 Ländern

Bildung erhöht auf individueller Ebene die Aussicht auf ein höheres Einkommen. Bei Ländervergleichen war es bislang jedoch schwierig, den Einfluss von Bildungsinvestitionen auf das ökonomische Wachstum nachzuweisen. Wiener Demografen entwickelten jetzt neue Methoden, die die Veränderung des Humankapitals nach Altersgruppen darstellen. Dadurch ist es nunmehr möglich zu zeigen, dass Bildung tatsächlich zentrale Voraussetzung für wirtschaftliches Wachstum ist.

Das Leistungspotenzial von Menschen steht im Zentrum der Zukunftsbewältigung in Industrie- und Entwicklungsländern. Dies kann zunehmend mit Zahlen untermauert werden. Idealerweise sollte das Leistungspotenzial auf der Grundlage tatsächlicher Kenntnisse, Fähigkeiten und Qualifikationen sowie der körperlichen und geistigen Gesundheit der Menschen gemessen werden. In der Praxis ist man davon jedoch weit entfernt. So fließen in den Human Development Index (HDI) der Vereinten Nationen Gesundheit und Bildung nur über einfache Indikatoren wie Lebenserwartung bei Geburt, Analphabetenquote und Schulbesuchsraten ein. In den meisten wirtschaftswissenschaftlichen Studien wird das Bildungsniveau der Bevölkerung schlicht über die durchschnittliche Dauer des Schulbesuchs gemessen.

Vor diesem Hintergrund wurde in Zusammenarbeit des International Institute for Applied Systems Analysis in Laxenburg bei Wien (IIASA) mit dem Wiener Institut für Demographie (VID) ein Datensatz entwickelt, der die Methoden der so genannten „Multi-state Demography“ auf die Bildungsstruktur der Bevölkerung anwendet. Für alle Länder, die um das Ausgangsjahr 2000 entsprechende

Daten zur Bildungsstruktur nach Alter und Geschlecht hatten, wurde diese Struktur einerseits bis 1970 rekonstruiert* und andererseits bis 2050 auf der Basis unterschiedlicher Szenarien projiziert**. Dabei wurden vier Bildungsniveaus unterschieden: 1. keine Schulbildung, 2. mehr als ein Jahr Grundschulbesuch,

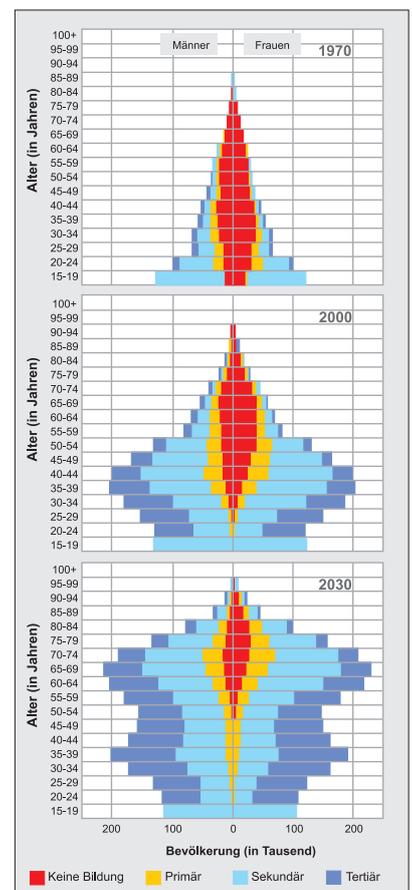
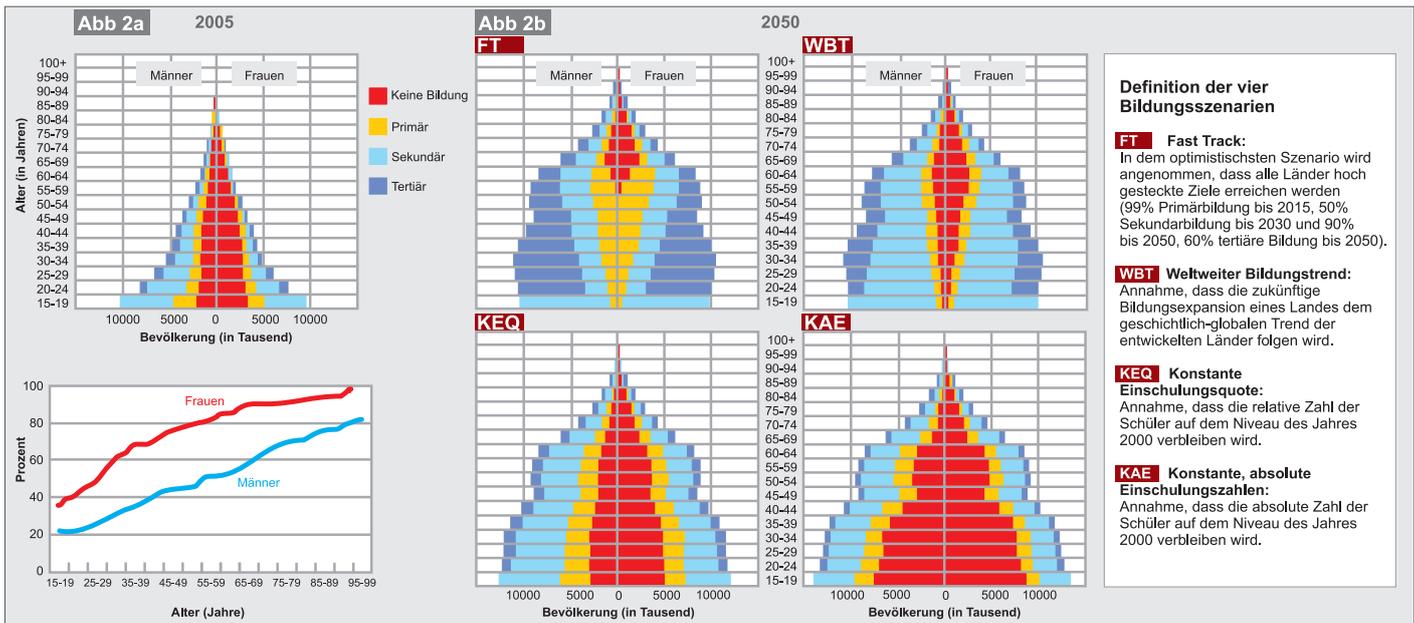


Abb. 1: Bevölkerung Singapurs nach Alter, Geschlecht und Bildungsstand in den Jahren 1970 und 2000 sowie prognostiziert bis 2030 nach dem Szenario des weltweiten Bildungstrends (WBT, zur Definition siehe Abbildung 2). →



Definition der vier Bildungsszenarien

FT Fast Track:
In dem optimistischsten Szenario wird angenommen, dass alle Länder hoch gesteckte Ziele erreichen werden (99% Primärbildung bis 2015, 50% Sekundärbildung bis 2030 und 90% bis 2050, 60% tertiäre Bildung bis 2050).

WBT Weltweiter Bildungstrend:
Annahme, dass die zukünftige Bildungsexpansion eines Landes dem geschichtlich-globalen Trend der entwickelten Länder folgen wird.

KEQ Konstante Einschulungsquote:
Annahme, dass die relative Zahl der Schüler auf dem Niveau des Jahres 2000 verbleiben wird.

KAE Konstante absolute Einschulungszahlen:
Annahme, dass die absolute Zahl der Schüler auf dem Niveau des Jahres 2000 verbleiben wird.

Abb. 2a: Bevölkerung Pakistans nach Alter, Geschlecht und Bildungsstand im Jahr 2005 (oben) sowie Anteil der Frauen und Männer ohne Bildung im Jahr 2005 (unten).
Abb. 2b: Prognose der pakistanischen Bevölkerung nach Alter, Geschlecht und Bildungsstand bis 2050 nach vier Bildungsszenarien (siehe Definition rechte Box).

3. abgeschlossene untere Sekundarstufe und 4. abgeschlossenes Hochschulstudium.

Mit den demografischen Methoden kann die Dynamik der sich ändernden Bildungsstruktur nach Alter und Geschlecht dargestellt werden. Gleichzeitig werden die Unterschiede im Geburtenverhalten, in den Überlebenswahrscheinlichkeiten und in den Migrationstrends verschiedener Bildungsgruppen berücksichtigt: So haben Menschen mit höherer Bildung generell ein geringeres Sterberisiko und niedrigere Geburtenraten.

Das Beispiel Singapurs veranschaulicht, wie mit Hilfe dieses demografischen Ansatzes die Entwicklung des Humankapitals in den vergangenen Jahrzehnten mit seinen Auswirkungen auf die Entwicklung und Ökonomie des Landes rekonstruiert wird (Abbildung 1). Im Jahr 2000 gehörten junge Frauen im Alter von 20 bis 24 Jahren zu den am besten ausgebildeten in der Welt – mehr als die Hälfte nahm an tertiärer Bildung teil. Gleichzeitig hatten von den über 60-jährigen Frauen mehr als die Hälfte überhaupt nie eine Schule besucht. Dieser krasse Gegensatz ist dadurch zu erklären, dass Singapur in den 1950er Jahren, als diese Kohorten im Schulalter waren, noch ein Land auf niedrigem Entwicklungsstand war. Erst später wurde massiv in Bildung investiert. Dies führte in der Folge zu starkem Wirtschaftswachstum, was wiederum die weitere Bildungsexpansion im tertiären Bereich ermöglichte. Die Bildungsstrukturen in der Abbildung 1 zeigen, wie sich die Bevölkerungsanteile ohne Bildung in der Pyramide mit der Zeit in höhere Altersklassen verschieben.

Um Entwicklungen unter verschiedenen Bedingungen in die Zukunft zu projizieren, wurden vier Szenarien definiert zur zukünftigen Bildungsentwicklung (Abbildung 2), von hoch gesteckten Zielen des „Fast Tracks“ bis hin zur rückläufigen Entwicklung mit konstanten absoluten Schülerzahlen bei wachsender Bevölkerung.

Wie unterscheidet sich die Zukunft eines Landes als Folge solcher unterschiedlichen Bildungsszenarien? Pakistan bietet dafür ein anschauliches und eindrucksvolles Beispiel (Abbildung 2). Dabei beeinflussen die Bildungsentwicklungen nicht nur das Bildungsprofil der Bevölkerung, sondern auch deren Größe und Altersstruktur, da höher gebildete Frauen generell weniger Kinder haben. Ohne Ausweitung des Schulsystems fände sich Pakistan im Jahre 2050 in der Situation, eine Bevölkerung versorgen zu müssen, die fast dreimal so groß ist wie die heutige, weiter wächst und in der Mehrheit ohne Schulbildung ist. Legt man dagegen die Annahme zugrunde, dass das Schulsystem Pakistans in etwa dem Tempo expandieren wird, wie es im Durchschnitt in anderen Ländern zuvor erfolgt ist, zeigt sich ein anderes Bild: Danach wird die Bevölkerung 2050 zwar älter sein, der überwiegende Teil wird jedoch mindestens eine Sekundarschule besucht haben. Andererseits wird selbst unter diesen relativ optimistischen Annahmen noch ein beträchtlicher Teil der älteren Erwerbsbevölkerung Pakistans gänzlich ohne formale Schulbildung sein. Pakistan am Scheideweg: Die Zukunft des Landes kann je nach Bildungsbeteiligung seiner Kinder sehr unterschiedlich ausfallen.

Statistische Analysen über Zeitreihen von 120 Ländern konnten zudem aufgrund der neuen Daten erstmals den signifikant positiven Beitrag von Humankapital zum Wirtschaftswachstum im Ländervergleich nachweisen^{***}. Dieser Zusammenhang war bisher schwer zu zeigen, was vor allem an den verwendeten Daten lag, die zwischen Altersgruppen nicht differenzierten. In den Ergebnissen wird deutlich, dass allgemeine Volksschulbildung, wie sie als Millenniumsziel der UN formuliert ist, nicht genügt, um arme Länder auf einen nachhaltigen Wachstumspfad zu führen. Dazu bedarf es auch großer Teile der Bevölkerung mit Sekundärbildung. Für Industrieländer ist dagegen die Hochschulbildung entscheidend.

Das Einbeziehen der Bildungsdimension berührt auch aktuelle Debatten zur Alterung der Bevölkerung und zur internationalen Wettbewerbsfähigkeit. So zeigen uns die Prognosen, dass die Älteren der Zukunft in fast allen Ländern wesentlich besser ausgebildet und dadurch mit hoher Wahrscheinlichkeit auch gesünder und weniger pflegebedürftig sein werden. Diese Daten ermöglichen nicht zuletzt neue Analysen über die Rolle der Bildung in einer Vielzahl von Bereichen bis hin zur Achtung von Menschenrechten oder der Fähigkeit, die Folgen des Klimawandels zu verkraften. Es braucht seine Zeit, bis sich die Bildung von Kindern in besseres Humankapital bei Erwachsenen übersetzt. Bildung ist eine Langzeitinvestition, die kurzfristig Kosten verursacht. Auf lange Sicht ist es jedoch eine der besten Investitionen, die Gesellschaften für ihre Zukunft tätigen können.

Bilal Barakat, Anne Goujon, Samir K.C. und Wolfgang Lutz

Literatur:

* Lutz, W., A. Goujon, Samir K.C. and W. Sanderson: Reconstruction of populations by age, sex and level of educational attainment for 120 countries for 1970-2000. In: Vienna yearbook of population research 2007, W. Lutz (Ed.), 193-235.

**K.C., Samir, B. Barakat, A. Goujon, V. Skirbekk and W. Lutz: Projection of populations by level of educational attainment, age and sex for 120 countries for 2005-2050. IIASA, Laxenburg 2008, 56 pp. (IIASA interim report ; IR-08-038).

*** Lutz, W., J.C. Cuasmas and W. Sanderson: The demography of educational attainment and economic growth. Science 319(2008)5866: 1047-1048.

Ein jüngerer Partner – ein längeres Leben?

Einfluss des Altersabstands auf die Lebenserwartung bei Frauen und Männern entgegengesetzt

Der Altersabstand zum Ehepartner beeinflusst das Sterberisiko, jedoch für Männer und Frauen in unterschiedlicher Weise. Während Männer von dem Zusammenleben mit einer jüngeren Partnerin profitieren, ist das Sterberisiko für die Frauen am geringsten, die mit einem gleichaltrigen Partner verheiratet sind. Zu diesen Ergebnissen kommt eine aktuelle Studie des Max-Planck-Instituts für demografische Forschung.

In Deutschland ist ein Bräutigam im Durchschnitt etwa drei Jahre älter als seine Braut. Ein ähnliches Bild ergibt sich für nahezu alle anderen westlichen Industrieländer. So zeigt auch das Beispiel Dänemarks, dass Frauen bei einer Eheschließung im Durchschnitt drei Jahre jünger sind als ihr Partner. Dieses Muster gilt sowohl für Erst-Ehen als auch für Eheschließungen insgesamt. Während das durchschnittliche Heiratsalter bei beiden Geschlechtern seit dem Ende der 1960er Jahre stark angestiegen ist, hat sich der durchschnittliche Altersabstand zwischen Männern und Frauen insgesamt relativ wenig geändert (Abbildung 1).

Generell herrschte bislang die Vorstellung vor, dass ein jüngerer Partner einen positiven Einfluss auf die Lebenserwartung einer Person ausübt, während ein älterer Partner die Lebenserwartung verringert. Diese Vermutung wird von mehreren Theorien unterstützt. So wird angenommen, dass jüngere Partner eher und besser in der Lage sind, die Pflege eines älteren Partners zu übernehmen, was sich positiv auf dessen Gesundheitszustand auswirkt. Eine andere Erklärung geht davon aus, dass das Zusammenleben mit einem jüngeren Partner mit einem psychologischen und sozialen Nutzen verbunden ist – wiederum mit positiver Wirkung auf die Lebenserwartung des älteren Partners. Darüber hinaus wird angenommen, dass Personen, insbesondere Männer, mit überdurchschnittlich guter Gesundheit und einem hohem Einkommen mit höherer Wahrscheinlichkeit eine jüngere Partnerin oder einen jüngeren Partner haben, da eine gute Gesundheit und ein gutes finanzielles Polster mit einer höheren Attraktivität einhergehen. Einer weiteren Theorie zufolge führen Abweichungen von der sozialen Norm, wie bei einer Partnerschaft einer älteren Frau mit einem jüngeren Mann der Fall, zu einem erhöhten Sterberisiko.

Um diese Theorien zu überprüfen, wurden Personenstandsdaten aus Dänemark analysiert. Die dänischen Daten sind Bestandteil eines umfangreichen Erfassungssystems, in dem Informationen aus vielen Lebensbereichen in Registern gespeichert werden. Die in der Studie verwendeten Registerdaten umfassen alle Einwohner Dänemarks der Jahre 1990 bis 2005. Berechnungen für Frauen und Männer

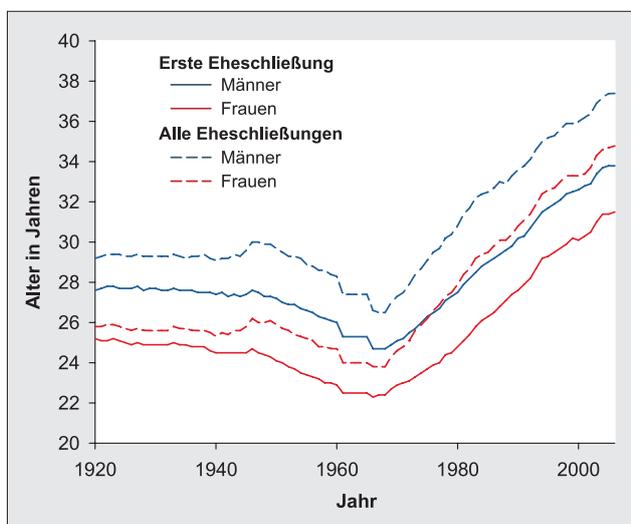


Abb. 1: Mittleres Alter von dänischen Frauen (rot) und Männern (blau) bei Eheschließungen von 1920 bis 2007; erste und alle Eheschließungen separat betrachtet. Das mittlere Alter der Ehemänner liegt in beiden Fällen durchgängig oberhalb dem der Ehefrauen. Datenquelle: Statistics Denmark 2007.

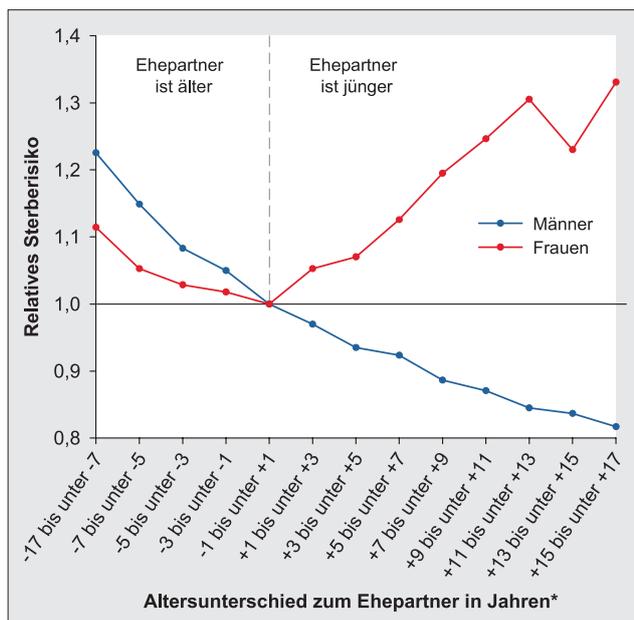


Abb. 2: Relatives Sterberisiko von dänischen Frauen (rot) und Männern (blau) abhängig vom Altersabstand zum Ehepartner bzw. zur Ehepartnerin. Konfidenzintervalle nehmen mit größerem Altersabstand wegen abnehmender Fallzahlen zu. Alle Unterschiede sind statistisch signifikant. *Berechnung: Altersunterschied = Alter der Zielperson - Alter des Ehepartners.

wurden getrennt durchgeführt. So konnte untersucht werden, ob der Altersabstand zum Ehepartner die Lebenserwartung von Frauen und Männern unterschiedlich beeinflusst. Es wurden die relativen Sterberisiken für verschiedene Altersgruppen im Vergleich zu einer Referenzaltersgruppe des gleichen Geschlechts ermittelt, die einen etwa gleichaltrigen Partner (± 1 Jahr) haben.

Die Ergebnisse verdeutlichen, dass Männer von dem Leben mit einer jüngeren Partnerin profitieren

(Abbildung 2). Je älter sie im Vergleich zur Partnerin sind, desto höher ist ihre Lebenserwartung. So haben Männer, die 7 bis 9 Jahre älter als ihre Partnerin sind, ein 11 Prozent geringeres Sterberisiko im Vergleich zu Männern, deren Partnerin in etwa im gleichen Alter ist. Dieses Ergebnis bestätigt frühere Studien.

Für Frauen ergibt sich nach der vorliegenden Studie allerdings ein deutlich anderes Bild. Für sie wurde das geringste Sterberisiko dann beobachtet, wenn Ehefrau und Ehemann ungefähr gleich alt sind. Je älter Frauen im Vergleich zu ihrem Partner sind, desto höher ist ihre Sterblichkeit. Frauen, deren Partner 7 bis 9 Jahre jünger ist, haben ein um 20 Prozent höheres Sterberisiko gegenüber Frauen mit einem ungefähr gleich alten Partner.

Die Studie unterstreicht, dass der Altersabstand zwischen den Ehepartnern auf die Sterblichkeit und somit auch auf die Lebenserwartungen beider Partner Einfluss nimmt. Unklar ist jedoch, wie die beobachteten Effekte, die sich aus den Altersabständen ergeben, zu erklären sind. Bisher hervorgebrachte Theorien können die gefundenen Ergebnisse nur unzureichend erklären. Es scheint nach diesen Ergebnissen möglich, dass Partnerschaften zwischen einem jüngeren Ehemann und einer älteren Ehefrau mit einem negativen Einfluss auf die Lebenserwartung verbunden sind. Denn: In solchen Fällen kann

für beide, den jüngeren Mann und seine ältere Partnerin, ein erhöhtes Sterberisiko beobachtet werden.

Sven Drefahl

Literatur:

Drefahl, S.: How does the age gap between partners affect their survival? Demography (2009) [Im Erscheinen].

Familienformen: Ein einheitliches Osteuropa gab es nicht

Wie die historische Demografie dazu beiträgt, mit pauschalen Vorstellungen aufzuräumen

Die historische Demografie ermöglicht Einblicke in die Familienstrukturen vergangener Zeiten. Ein Beispiel dafür liefert die Analyse demografischer Daten aus dem Polen-Litauen des späten 18. Jahrhunderts. Eine Studie des Max-Planck-Instituts für demografische Forschung zeigt, wie uneinheitlich dieser Teil Osteuropas aus demografischer Sicht war. Das widerspricht dem Konzept eines einheitlichen ‚Osteuropas‘, das sich von Westeuropa absetzt. Die demografische Analyse entkräftet damit die verbreitete Vorstellung von historisch weit zurückreichenden Ost-West-Unterschieden.

Schon seit der Aufklärung wird „Osteuropa“ als regionales Konzept wahrgenommen – insbesondere von westlichen Eliten. Damit einhergehend wurden politische, ökonomische und kulturelle Unterschiede zwischen Ost- und Westeuropa festgemacht. Die geopolitischen Realitäten des Kalten Krieges verstärkten die Wahrnehmung eines zweigeteilten Europas – auch über das Wendejahr 1989 hinaus.

Die Ost-West-Dichotomie fand sich auch in wissenschaftlichen Positionen. So beschrieb etwa John Hajnal in den 1970er Jahren unterschiedliche Familien- und Heiratsysteme. Er kontrastierte ein nordwesteuropäisches System, in dem Haushalte mit Kernfamilien als ökonomisch unabhängige Einheiten vorherrschten, mit einem südosteuropäischen System, das durch Mehrgenerationenfamilien gekennzeichnet war. Gerade das slawische Osteuropa wurde als das Gebiet der Großhaushalte und zusammengesetzten Familien par excellence beschrieben, das in

seiner Großfamilienorganisation der russischen Landbevölkerung folgte.

Diese Ost-West-Polarisierung unterstützte die Vorstellung, dass die Besonderheit des osteuropäischen Familiensystems mit hohen Geburtenraten, hoher Sterblichkeit, Armut, dem Verharren in einem anti-modernen Wertesystem und anderen Hürden für die Ausbreitung des Kapitalismus und seinen das Individuum betonenden Werten einher ging. Die „osteuropäische Andersartigkeit“ diente auch zur Erklärung verschiedener Ideologien und nationaler politischer Kulturen.

Die Analyse von historischen Mikrozensusdaten für fast 700 Siedlungen liefert nun ein detaillierteres Bild der Familiensysteme im Vielvölkerstaat Polen-

notwendigerweise zur Gründung einer separaten Produktions- und Konsumeinheit, sondern häufiger zu der Ausweitung einer bereits bestehenden Einheit. Junge Erwachsene verließen nicht unbedingt ihr Elternhaus. Mitunter blieben sie bis in ihre späten 30er im elterlichen Haushalt.

In der östlichen Zone (Weißrussland) war es üblich, dass Verwandtschaft mit im Haushalt lebte. Lebensgemeinschaften setzten sich aus mehreren Generationen, aus Brüdern und deren Familien sowie aus weiteren Verwandten zusammen. Familien wurden früh gegründet, doch blieben junge Eheleute üblicherweise im Haushalt des Vaters des Bräutigams oder dessen älterem Bruder. Mit der Position eines Haushaltsvorstands konnten Männer meist erst jenseits der 50 Jahre rechnen.

Die Arbeitsleistung wurde in der zentralöstlichen und östlichen Zone fast ausschließlich von den Männern der Großfamilie geleistet – und ersetzt damit quantitativ die Arbeit des unverwandten Gesindes im Westen.

Die Forschungsergebnisse zeigen, wie vielfältig die Familienformen in Osteuropa waren. Vereinfachende Modelle werden dieser Mannigfaltigkeit nicht gerecht. Die unterschiedlichen Familienformen können nicht einfach

Tab. 1: Charakteristika der Familienmuster: Der Westen, zentrale Osten und der Osten von Polen-Litauen im späten 18. Jahrhundert.

Variablen	REGIONEN		
	Westen	Zentraler Osten	Osten
Anteil einfacher Kernfamilien [%]	77.7	59.5	49.7
Anteil an Mehrgenerationenfamilien [%]	8.9	25.4	31.0
Anteil der Bevölkerung in erweiterten und Mehrgenerationen-Haushalten [%]	23.9	49.7	58.5
Anteil der Haushalte mit mehr als 2 Familieneinheiten [%]	13.4	32.3	42.4
Durchschnittliche Zahl der im Haushalt lebenden Verwandten	0.36	0.86	1.45
Anteil der Haushalte mit weiteren Verwandten [%]	20.8	40.5	52.0
Anteil der Haushalte mit Gesinde [%]	39.4	12.2	2.1
Anteil des Gesindes in der Bevölkerung [%]	13.3	2.8	0.1
Anteil der verheirateten Männer im Alter von 20 bis 24 Jahren [%]	14.2	39.5	48.9
Anteil der verheirateten Frauen im Alter von 20 bis 24 Jahren [%]	43.1	54.7	47.0

Litauen (mit den Bevölkerungen Polens, der Ukraine und Weißrusslands) am Ende des 18. Jahrhunderts. Der Vergleich des westlichen, zentralen und östlichen Gebiets ergibt ein klares Entwicklungsmuster (Tabelle 1). Fast alle Indikatoren, die die Komplexität von Haushalten beschreiben, nehmen nach Osten hin zu.

Im westlichen Gebiet (Polen) waren die Familien überwiegend einfach strukturiert. Es gab wenige im Haushalt wohnende Verwandte, dafür umso mehr Nicht-Verwandte als Gesinde oder Inwohner. Männer heirateten üblicherweise spät, sogar Frauen selten vor dem Alter von 24 Jahren. Mit der Heirat wurden die Männer meist Haushaltsvorstand. All diese Merkmale weichen herausstechend von den konventionellen Merkmalen osteuropäischer Familiensysteme ab. Sie weisen vielmehr auf ein recht schwaches Senioritätsprinzip hin und rücken das System in die Nähe des nordwesteuropäischen Familienmusters. Ähnlich wie in Westeuropa verließen viele Jugendliche in Polen ihre Elternhäuser, um in anderen Haushalten als Gesinde zu arbeiten und zu leben.

In den Gemeinden des zentralöstlichen Teils (Ukraine) gab es mehr Mehrgenerationenhaushalte als im westlichen Polen, doch die einfache Kernfamilie dominierte. Auch war das Heiratsalter etwas niedriger als im Westen, und die Heirat führte nicht

den groben Kulturregionen Europas zugeordnet werden, wie Forscher es zuvor nahe legten, und vor allem die Charakteristika im westlichen Polen zeigen, dass es so etwas wie eine slawische und eine nicht-slawische Familienform nicht gibt. Das politische Konstrukt „Osteuropa“ lässt sich nicht in ein einheitliches historisches Familiensystem übersetzen. Im Gegenteil: Es gab eine beachtliche Variation an Mustern in den unterschiedlichen slawischen Populationen der Polen, Ukrainer und Weißrussen, die im ehemaligen Polen-Litauen lebten, mit erheblichen Auswirkungen auf die weiteren demografischen Entwicklungen im 19. und 20. Jahrhundert. Mag das historische Osteuropa auch die verschiedenen Schichten des geschichtlichen Erbes teilen – als eine Region mit gemeinsamen demografischen Charakteristika sollte Osteuropa nicht beschrieben werden.

Mikołaj Szoltysek

Literatur:

Szoltysek, M.: Rethinking Eastern Europe: household-formation patterns in the Polish-Lithuanian Commonwealth and European family systems. *Continuity and Change* 23(2008)3: 389-427.

IMPRESSUM

Herausgeber: James W. Vaupel, Max-Planck-Institut für demografische Forschung, Rostock, in Kooperation mit Wolfgang Lutz, Institut für Demographie der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Wien, und Gabriele Doblhammer, Rostocker Zentrum zur Erforschung des Demografischen Wandels
ISSN: 1613-5822

Verantwortlicher Redakteur: Gabriele Doblhammer (V.i.S.d.P.)
Redaktionsleitung: Kristin von Kistowski, Insa Cassens
Technische Leitung: Silvia Leek

Druck: Stadtdruckerei Weidner GmbH, 18069 Rostock
Anschriřt: Max-Planck-Institut für demografische Forschung
Konrad-Zuse-Str. 1, 18057 Rostock, Deutschland
Telefon: (+49) 381/2081-143 · Telefax: (+49) 381/2081-443
E-Mail: redaktion@demografische-forschung.org
Web: www.demografische-forschung.org

Erscheinungsweise: viermal jährlich
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht notwendigerweise die Meinung der Herausgeber oder der Redaktion wieder.

Der Abdruck von Artikeln, Auszügen und Grafiken ist nur bei Nennung der Quelle erlaubt.

Um Zusendung von Belegexemplaren wird gebeten.



Max-Planck-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften e.V.

Kontakt: szoltysek@demogr.mpg.de